

**Sandra Perrey**

---

## **Erlebte Rede in der Rede Philipp Jenningers**

Studienarbeit

Dokument Nr. V1857  
<http://www.grin.com/>  
ISBN 978-3-638-11138-6



# Erlebte Rede in der Rede Philipp Jennings

Sandra Perrey

1	Einleitung.....	1
2	Der situative Kontext und die internalisierte Erwartungshaltung.....	3
2.1	Zum Grundvorgang der Kommunikation.....	3
2.2	Gestalt und Charakteristika der Gedenkrede.....	5
2.3	Zur Vorgeschichte der Rede.....	7
3	Die Erlebte Rede.....	11
3.1	Eigenschaften und Einsatz der <i>Erlebten Rede</i> .....	12
3.2	Die <i>Erlebte Rede</i> in der Rede Jennings.....	13
4	Die Vortragsweise.....	15
5	Resümee.....	18
6	Literaturverzeichnis.....	21

## 1 Einleitung

Als Thema meiner Hausarbeit habe ich eine Untersuchung der Rede Dr. Philipp Jennings vom 10. November 1988 anlässlich der Reichspogromnacht vor fünfzig Jahren gewählt. Die erste Begegnung mit (einem Exzerpt) der Rede machte ich im Rahmen des Hauptseminars „Redewiedergabe im Deutschen“. Der Textausschnitt lag als Lektüretext vor, bei dem das Augenmerk auf die Anwendung des Stilmittels „Erlebte Rede“ gelenkt wurde, das in diesem Kontext und in der auftretenden Intensität für die Rezeption des Textes verwirrend wirkte. Doch auch das mehrmalige Durchlesen dieser Passage erklärte noch nicht den Empörung hervorrufenden Effekt der Rede damals und die Konsequenz, nämlich Jennings Rücktritt vom Amt des Bundestagspräsidenten. Die Wirkung der Rede konnte ich erst verstehen, nachdem ich die Rede auf Video sah und nicht Leser eines Textes sondern Zuschauer und -hörer war. Mein erstes Empfinden war Mitleid mit dem Redner, der offensichtlich die falsche Rede zu falschem Anlaß hielt. Zweifellos brachte er einen historisch-detaillierten Abriß der Geschehnisse des dritten Reiches, doch wirkten z.B. Worte, die ausschließlich Wortschöpfungen dieser Periode sind, wie *arisch*, *Rassenschande*, *Ungeziefer*, *Verwesung* oder *Ausmerzung* (die in der schriftlichen Fassung zwar durch Anführungszeichen gekennzeichnet sind, bei der vorgetragenen Rede

aber wie ein gebrochenes Tabu wirken ) in einer Gedenkrede unpassend und unangebracht. Weitere Punkte, die immer wieder im Allgemeinen kritisiert worden sind, waren seine „nüchterne“ Vortragsweise, die durch eine sehr sachlich-objektive Darstellung sowie durch die monotone Stimmlage, die jegliche Gefühlsäußerungen unterband, geprägt war, und das vordergründige Hineinversetzen in die Köpfe der Täter und das Untersuchen der Motive für die Passivität derselben anstatt das Gedenken der Opfer in das Zentrum der Rede zu stellen.

Nicht außer Acht lassen sollte man bei einer Betrachtung Jennings Rede auch die Medien. Besonders die übertragende Fernsehanstalt, so kann man behaupten, hat die negative Wirkung der Rede forciert, indem sie ständig die ,wie erst später klar wurde, völlig erschöpfte, ermüdete Ida Ehre einblendete, die während des gesamten Redevortrags ihr Gesicht mit den Händen bedeckte. Zu einem späteren Zeitpunkt erklärte sie, sie sei nach der Rezitation von Celans *Todesfuge* so ergriffen gewesen, daß sie nichts von Jennings Rede mitbekommen habe.<sup>1</sup>

Im Verlauf der Arbeit werde ich drei Aspekte herausstellen, die meines Erachtens zentrale Gründe für das „Scheitern“ bzw. das Mißverstehen der Rede bilden und in gegenseitiger Wechselwirkung zueinander stehen. Diese werde ich durch Beispiele von Kommentaren unterstützen:

Erstens die Thematik des situativen Kontexts und der Erwartungshaltung der Rezipienten, die ich für bedeutend halte hinsichtlich der offenbar vorhandenen gesellschaftlichen Konventionen, denen gegenüber sich Jenninger nicht situationsangemessen verhalten hat, was seinen sofortigen Rücktritt zur Folge hatte. Der zweite zu erörternde Aspekt ist das Textstilmittel der *Erlebten Rede*, das sich über den signifikanten, kritisierten Mittelteil der Rede erstreckt.

Zuletzt werde ich dann auf die non-verbale Gegebenheiten eingehen, indem ich die Vortragsweise auf Intonation, Gestik, Mimik etc. untersuche.

Jedem Kapitel werde ich eine Reaktion der Öffentlichkeit voranstellen, im allgemeinen habe ich diese Kommentare dem Text Peter von Polenz‘ entnommen, der nicht auf die jeweilige Herkunft bzw. den Sprecher verweist. Die Zitate aus andern Texten habe ich per Fußnote markiert.

---

<sup>1</sup> Laschet/Malangré: *Philipp Jenninger. Rede und Reaktion* (Aachen, 1989), S.31.

Die Rede ist meiner Ansicht nach in schriftlicher Form und ungeachtet des Vortragsanlasses ein wertvoller Beitrag in Bezug auf die kritische Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit der Deutschen sowie in ihrer Wirkung eine interessante Offenbarung für das Selbstverständnis unserer Gesellschaft. Wenn sie auch nicht den Normen einer Gedenkrede im herkömmlichen Sinne zu entsprechen erscheint, empfinde ich es als erachtenswert, daß die an Jenninger adressierten Briefe vieler jüdischer Menschen und Augenzeugen des dritten Reiches sehr positiv ausfallen und keinerlei Mißverständnis der Rede implizieren.

Phillip Jennings Rede ist, gelesen, in fast allen Punkten korrekt. [...] Mir scheint, man hat hier den Analytiker mit dem Sympathisanten verwechselt, man hat die Bekundung von Abscheu erwartet, bekam aber das Rohmaterial des Entsetzens vorgesetzt.<sup>2</sup>

## **2 Der situative Kontext und die internalisierte Erwartungshaltung**

„die falsche Rede am falschen Tag am falschen Ort“

„Unfähigkeit, die Bedeutung des Tages in angemessene Worte zu kleiden“

### **2.1 Zum Grundvorgang der Kommunikation**

Eine Rede ist in erster Linie Gespräch beziehungsweise Kommunikation. Obwohl sich im allgemeinen lediglich der Redner (Sender der Nachricht) verbal äußert, ist der Zuhörer (Empfänger der Nachricht) Teil der Kommunikation. Beide Kommunikationspartner (Jenninger vs. Auditorium) befinden sich in einer Situation (Gedenkveranstaltung). Das Gesagte wird vom Sprecher in die Situation eingepaßt und von den Hörern in bezug auf diese Situation verstanden. Ziel der Rede ist immer die Vermittlung eines Sachverhalts, der im Idealfall beim Empfänger so „ankommt“, wie es der Sender beabsichtigt. Die Rede Jennings hat dies nicht geleistet, was Empörung und Kommentare wie „als liebäugle er mit dem braunen Gedankengut“ oder „kommt einer Verherrlichung des NS-Regimes

---

<sup>2</sup> Werner Hill: *Der Fall Jenninger*. In: NDR-Magazin, Novemberausgabe 1989, S.7.

gleich<sup>3</sup> hervorgerufen hat. Diese Unterstellungen exemplifizieren die von Jenninger intendierte Aussageabsicht in Augen der Beurteiler. Das bestätigt, daß die gesendete und die empfangene Nachricht trotz gleichen Sachinhalts nicht identisch sein müssen. Es kann zu Verzerrungen oder Verlust des Inhalts kommen.<sup>4</sup> Erstaunlich ist, daß bei Kommunikationspartnern (hier möchte ich die durchs Fernsehen passiv teilnehmende Öffentlichkeit erst einmal ausschließen), denen man ein etwa gleichsam ausgeprägtes Sprach- wie auch Weltwissen unterstellt, derartige Verzerrungen bzw. Mißverständnisse auftreten. Jenninger als Bundestagspräsident spricht vor Abgeordneten der verschiedenen Fraktionen, dem Bundespräsidenten, dem Vorsitzenden des Zentralrats der Juden in Deutschland, Vertretern der Kirche, dem israelischen Botschafter in Bonn und Frau Professor Ehre. In diesen Reihen gibt es bereits während der Rede Zwischenrufe, etwa fünfzig Abgeordnete verlassen den Plenarsaal, und eben hier gibt es auch die ersten Forderungen nach einem Rücktritt Jenningers. Die Ursache für eine derartig massive Wirkung muß folglich in der Rede bzw. Sprache der Rede liegen, die sich offensichtlich gegenüber einer unausgesprochenen aber internalisierten Norm nicht konform verhält. Dies zeigt, daß Sprache sich nicht nur an grammatischen und lexikalischen Regeln orientieren muß, sondern auch an pragmatischen Regeln und Konventionen. Das Ziel der wechselseitigen, eindeutigen Verständigung wird nur erreicht, wenn diese Übereinkünfte eingehalten werden. Wenn ein Sprecher sich darüber hinwegsetzt, kann dies den Effekt vielfältiger Deutungen von Seiten des Hörers haben. Nach Hinweis des Duden kann man von diesen Konventionen abweichen, wenn

sich ein bestimmtes Ziel damit verfolgen läßt. Ein Redner muß dabei aber darauf achten, daß seine Zuhörer ihm auf diesem neuen Weg folgen können, sonst läuft er Gefahr, nicht richtig verstanden zu werden.<sup>5</sup>

---

<sup>3</sup> Peter von Polenz: „Verdünnte Sprachkultur. Das Jenninger-Syndrom in sprachkritischer Sicht.“ In: *Deutsche Sprache*, Nr.4 (1989), S.289-316. S.303.

<sup>4</sup> vgl. *Duden.Reden gut und richtig halten!* 2.Auflage (Mannheim/2000), S.126.

<sup>5</sup> Duden, S.99.

## 2.2 Gestalt und Charakteristika der Gedenkrede

In bezug auf die Jenninger-Rede äußerte sich Bertram wie folgt:

Das war nicht alles so poliert und wohl vorbereitet, wie die Protokollchefs es sich für Weihestunden wünschen, die dann alle mit dem angenehmen Gefühl gemeinsamer, folgenloser Trauer entlassen.<sup>6</sup>

Der Begriff „Weihestunde“ ist hier symptomatisch. Die Gedenkfeier ist eine festliche Veranstaltung zu einem denkwürdigen, in diesem Falle tragischen Anlaß, bei der gewisse Verhaltenskonventionen und Riten vorausgesetzt werden, die ihrerseits eine epideiktische Rede erfordern, die das Ziel hat, gemeinsame Werthaltungen zu sichern und zum Ausdruck zu bringen<sup>7</sup>. Der Sprecher fungiert als „Sprachrohr“<sup>8</sup> der gesamten Gruppe, was wiederum eine Homogenität zwischen Sprecher und Auditorium bedingt. Um diese gemeinschaftlichen Werte und Ansichten authentisch zu vermitteln, muß die Gedenkrede drei Funktionen erfüllen: sie muß darstellen, appellieren und ausdrücken, wobei die darstellende Funktion zugunsten der zwei anderen Aspekte in den Hintergrund rückt.<sup>9</sup> Das Halten einer Gedenkrede impliziert folglich stillschweigende Konventionen, die der gesellschaftlichen „Sitte“ unterliegen, und sowohl auf die Aussage als auch auf die Form des vorgetragenen Textes projiziert werden.<sup>10</sup> Inwiefern hat also Philipp Jenninger diese Konventionen unterwandert? Er erfüllte nicht die Erwartung der Deklaration gemeinsamer Trauer und Betroffenheit, sondern analysierte und interpretierte die Motivation der Täter und die Untätigkeit der Mitläufer.

[...] zu dieser Stunde war die Methode des Erklärens und Begründens der nationalsozialistischen Herrschaft überhaupt deplaziert. Denn es war (oder hätte sein sollen) die Stunde des Gedächtnisses der Opfer. Und des Erinnerens aus *ihrer Perspektive*, nicht aus der Perspektive der Mitläufer.<sup>11</sup>

---

<sup>6</sup> Bertram 1988, zitiert nach Laschet/Malangré S.85.

<sup>7</sup> vgl Heiko Girnth: *Einstellung und Einstellungsbekundung in der politischen Rede* (Frankfurt a.M., 1993) in Europäische Hochschulschriften. Reihe I: Deutsche Sprache und Literatur. Bd. 1383), S.50.

<sup>8</sup> Kopperschmidt 1989, zit. nach Girnth, S.50.

<sup>9</sup> vgl. Bühler 1965, entnommen Girnth, S.50.

<sup>10</sup> Gilbert Harman: *Das Wesen der Moral* (Frankfurt am Main, 1981), S.122.

<sup>11</sup> Glaser 1988, zit. nach Girnth, S.20.

Es ergeben sich zusammenfassend folgende Aspekte, in denen sich Jenninger den herkömmlichen Förmlichkeiten gegenüber nicht konform verhalten hat:

1. der Gebrauch nationalsozialistischen Vokabulars;
2. die ausschließlich darstellende Aussage der Rede, die den in Gedenkreden charakteristischen Appell (*wir müssen...*) und Ausdruck (*wir bedauern/ erinnern uns mit Trauer*) vermissen läßt;
3. die ausschließlich die Täterperspektive fokussierende Beschreibung;
4. der anteilmäßig hohe Gebrauch der *Erlebten Rede*, der keine deutliche Distanzierung zwischen Redner- und paraphrasierter Mitläuferaussage erkennen läßt;
5. der Mangel an nicht verbaler Verdeutlichung der Aussage, der jegliche Anteilnahme oder Betroffenheit ausklammert.

Die Bundestagsmehrheit wollte keine unbequemen Erinnerungen, keine unkalkulierbare möglicherweise sehr kritische Rede, sondern eine routinierte Gedenkstunde.<sup>12</sup>

Diese „routinierte Gedenkstunde“ läßt sich bei der Rede von Weizsäckers zum 8. Mai (siehe Kapitel 2.3) zweifelloos finden. Er spart jegliche *detaillierte* Beschreibung der Grausamkeit, Verbrechen und Unmenschlichkeit aus, wie es Hörer in einer solch feierlichen Stunde gewohnt sind. Das heißt nicht, daß in einer Gedenkstunde Euphemismen erwartet werden, sondern lediglich eine empfindliche Auswahl des Wortschatzes, aufgrund dessen der Zuhörer bereits das damit verbundene Greuel im adäquaten Maße, also dem Anlaß der Feierlichkeit gemäß, nachvollziehen kann.

Folgt man der Argumentation Kopperschmidts, daß mit der Weizsäcker-Rede genau das zum Ausdruck gebracht worden sei, „was durch einen innergesellschaftlich erarbeiteten und daher auch öffentlich abbildbaren Konsens noch gedeckt ist“, dann gelangt man zu dem Schluß, daß mit dieser Rede ein Maßstab für alles künftige Reden über den Nationalsozialismus bereitgestellt worden ist.<sup>13</sup>

---

<sup>12</sup> Tolmein 1988, zit. nach Girth, S.22.

<sup>13</sup> Girth, S.31.

### 2.3 Zur Vorgeschichte der Rede

Ursachen für eine gewisse Voreingenommenheit gegenüber Jenninger bzw. der von ihm gehaltenen Gedenkrede einiger Mitglieder der verschiedenen Fraktionen sind schon im Vorfeld der Feierlichkeiten entstanden. Für die „Gedenkveranstaltung aus Anlaß der Pogrome des nationalsozialistischen Regimes gegen die jüdische Bevölkerung vor 50 Jahren“, die am 10. November 1988 im Deutschen Bundestag stattfand, beantragten die Grünen einen Redebeitrag Heinz Galinskis, damals Vorsitzender des Zentralrats der Juden in Deutschland. Diese Forderung wurde damit begründet, daß in der DDR zu selbem Anlaß der Präsident der dortigen Jüdischen Gemeinden (Siegfried Rotstein) sprach. Dem Antrag wurde jedoch vom damaligen Bundestagsvizepräsidenten Westphal, der hierin von Jenninger unterstützt wurde, nicht stattgegeben, was auch auf Unmut bei den Liberalen stieß. Der FDP-Abgeordnete Lüder, der zuerst durch ein Schreiben an Jenninger eine Aufhebung der Anwesenheitspflicht erbat, schrieb später an Galinski, daß er sich für diese Umstände schäme.<sup>14</sup>

„Der Streit um eine Teilnahme Galinskis wurde schließlich durch eine Rücktrittsdrohung Jenningers beendet.“<sup>15</sup> Diese Begebenheiten lassen bereits erahnen, daß Jenninger bereits vor der Gedenkfeier zur Zielscheibe oppositioneller Offensiven wurde.

Jutta Oesterle-Schwerin, eine Abgeordnete der Grünen, die während der ersten Minuten der Jenninger-Rede bereits durch ihre Zwischenrufe („Das ist doch alles gelogen!“) Aufsehen erregte und später den Saal verließ, erklärte bereits am 9. November 1988, warum sie es für absolut „unerträglich halte“, daß der Bundestag überhaupt eine Gedenkstunde veranstalte, und daß ausgerechnet der Bundestagspräsident die Rede dazu halte<sup>16</sup>: ein Bundestag, der in eben dieser Legislaturperiode nicht die Entschädigung für die bisher nicht berücksichtigten NS-Opfer veranlasse und nicht verfüge, daß das NS-Gesetz „zur Verhütung erbkrankten Nachwuchses“ für nichtig erklärt würde, habe kein Recht zu einer solchen Feierlichkeit. Zudem machte sie Jenninger persönlich dafür verantwortlich, daß die Universität Stuttgart (also „seines“ Bundeslandes) die Anbringung einer Gedenktafel für die kommunistische Widerstandskämpferin Lilo Hermann ablehnte.<sup>17</sup> Die

---

<sup>14</sup> vgl. Heiko Girnth, S.5f.

<sup>15</sup> Girnth, S.6 nach den *Nürnberger Nachrichten*, Nr. 262, 11.November 1988.

<sup>16</sup> Laschet/Malangré, S. 34

<sup>17</sup> ebenda



Kritik Jutta Oesterle-Schwerins galt also nicht der Rede selbst, sondern der „Doppelmoral“ des Bundestages und den damit korrelierenden Politiker.

Ein Gespräch entwickelt sich immer auf zwei Ebenen, der Sachebene und der Beziehungsebene. Die Sachebene vertritt die Beziehung der Partner zum Gesprächsgegenstand. [...] Die Beziehungsebene repräsentiert die Beziehung der Partner untereinander. Sie ist die emotionale und soziale Ebene, auf der das Gespräch abläuft [...]. Die Beziehungsebene beeinflusst das gesamte Gespräch positiv oder negativ. Sie spielt zu Beginn eines Gesprächs eine große Rolle und kann in seinem Verlauf jederzeit durch einen der beiden Partner gestört werden. Ist die Kommunikation aber schon auf der Beziehungsebene gestört, wird es ggf. auf der Sachebene keine Entscheidungen geben.<sup>18</sup>

Ein weiterer Aspekt, den ich dieser „Vorfeld-Thematik“ zuordnen würde, ist die als Maßstab für Gedenkreden gesetzte Rede Richard von Weizsäckers anlässlich des 40. Jahrestags des Kriegsendes (vom 8. Mai 1985), die insbesondere im Zusammenhang mit der Kritik an Jennings Verwendung der *Erlebten Rede* immer wieder erwähnt wird. Bereits der Anfang der Rede Weizäckers ist klar strukturiert: von den Völkern über das einzelne Volk zu Europa und schließlich zu „uns Deutschen“, die das Schicksal der Vergangenheit gemeinsam zu tragen haben. Er differenziert zwischen „uns“, den Deutschen heute, den anderen Staaten und den Juden. Die Deutschen, die das Gedenkdatum miterlebt haben, betrachtet er zum Teil gesondert, dann schließt er sie wieder in der *Wir-Gruppe* mit ein, was mitunter daran liegen könnte, daß er selbst zu dieser Gruppe gehört. Er gedenkt, er erinnert, und er trauert. Er erwähnt diverse Beispiele, die das Leid derer beschreiben, die sich nach dem Krieg vor einer „ungewissen dunklen Zukunft“<sup>19</sup> und „zerrissenen Illusionen“<sup>20</sup> befanden. Die begrifflichen „Negativa“, die in dieser Rede verwendet werden, lassen sich in verschiedene Kategorien unterordnen. Die *traditionellen* Negativa wie „Zerstörung“, „Grausamkeit“, „Unmenschlichkeit“ und weitere sind zu Hauf enthalten, während *starke* Negativa lediglich in wenigen Passagen auftreten (z.B. „in deutschen Konzentrationslagern ermordet“<sup>21</sup>, „Folter“, „Verkrüppelung“). Begriffe, die dem *nationalsozialistischen* Wortschatz zugeordnet

---

<sup>18</sup> Duden. Reden gut und richtig halten! (Mannheim, 1994), S.123.

<sup>19</sup> Richard v. Weizsäcker: *40. Jahrestag der Beendigung des Zweiten Weltkrieges*. In: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, Nr. 52 (Mai 1985), S. 441-446, zit. nach Girnth, S. 278.

<sup>20</sup> ebenda

<sup>21</sup> ebenda, S.279.

werden könnten und mit denen, die Jenninger in seiner Rede verwendet, konform gehen könnten, gibt es eigentlich nicht. Dieser Sparte würde ich lediglich Ausdrücke wie „der abgrundtiefe Haß Hitlers gegen unsere jüdischen Mitmenschen“ oder das Zitat, in dem Hitler sich über „den Weltvergifter aller Völker, dem internationalen Judentum“<sup>22</sup> ausläßt, zuordnen. Auffällig ist auch die oppositionelle Anführung von Beispielen („dunkler Abgrund der Vergangenheit“ versus „ungewisse dunkle Zukunft“), wie sie von Weizsäcker besonders im ersten Teil der Rede anwendet, sowie die emotionsansprechende Wortwahl (z.B. „heimatlos“, „Angst“, „Schmerz“, „Niederlage des eigenen Vaterlandes“, „verbittert“, „zerrissene Illusionen“, etc.).<sup>23</sup> Ab Seite 442 (bei Girth S. 282) nähert er sich dann der Schuldfrage. „Die Ausführung der Verbrechen lag in der Hand weniger“, „Die Phantasie der Menschen mochte für Art und Ausmaß der Vernichtung nicht ausreichen“ oder „Es gab viele Formen, das Gewissen ablenken zu lassen, nicht zuständig zu sein, wegzuschauen, zu schweigen“ wirken wie Rechtfertigungen des oft beteuerten Unwissens der unter dem Nationalsozialismus lebenden Generation. Die Schuldfrage sei eine individuelle Frage, die ein jeder an sich stellen müsse und schließe die Frage der „eigenen Verstrickung“ in das Geschehene mit ein, so von Weizsäcker.<sup>24</sup> Er appelliert an die Aufrechterhaltung der Erinnerung und geht nochmals auf die Juden ein. Danach folgen Abschnitte, in denen er die Rolle Polens für den Kriegsausbruch darstellt, die Einbindung in die gesamteuropäische Geschichte beschreibt und auf das Phänomen des Massenwahns eingeht. Danach beschreibt er die positiven Aspekte, die das Kriegsende mit sich brachte: Frieden und eine Orientierung für die Zukunft.

Bei Betrachtung dieser groben Kurzanalyse der Rede zum 40. Jahrestag des Kriegsendes muß man bereits ausschließen, daß Jenninger dieselbe nachzuahmen versuchte, wie ihm Kritiker immer wieder vorwarfen

Erinnern heißt, eines Geschehens so ehrlich und rein zu gedenken, daß es zu einem Teil des eigenen Innern wird. Das stellt große Anforderungen an unsere Wahrhaftigkeit.<sup>25</sup>

---

<sup>22</sup> Girth, Weizsäcker-Rede, S.282.

<sup>23</sup> ibidem, S.278ff.

<sup>24</sup> ebenda, S.283.

<sup>25</sup> ebenda, S.279.

Vielleicht hat Jenninger gerade dieses der Weizsäcker-Rede entnommene Zitat als Motto seiner eigenen Rede gewählt, und vielleicht waren seine Anforderungen an die Zuhörer und deren Wahrhaftigkeit zu groß.

### 2.3 Das Verhältnis der deutschen Öffentlichkeit zur NS-Sprache

Das dem Nationalsozialismus entstammende Vokabular, sowie Ausdrücke, die der Ideologie des dritten Reiches entsprechen und eindeutige Schilderungen der nationalsozialistischen Verbrechen unterliegen noch immer einem unausgesprochenen Tabu und einem damit verbundenen Moralverständnis innerhalb der deutschen Gesellschaft.

Die einzelnen Merkmale der nationalsozialistischen Sprache, hyperbolische Wendungen mit ihrer Superlativsucht („Orkane der Zustimmung“, „heiligste Güter der Nation“), Euphemismen, die nicht selten verschleiern („Euthanasie“, „Endlösung“), Wendungen, die der religiösen und sakralen Sphäre entlehnt werden, Wendungen, die „Wirgefühle“ erzeugen und alles Fremde ausgrenzen (Freund-Feind-Schema) usw., diese Sprachmerkmale spiegeln wider, was die präzise Inszenierung der Aufmärsche und Massenversammlungen im ganzen erreichen wollte: größtmögliche emotionale Wirkung bei völliger Abwesenheit von Argumenten.<sup>26</sup>

In der Regel wird der Deutsche mit dem *authentischen* nationalsozialistischen Sprachgebrauch lediglich durch Primärliteratur (wie Reden Göbbels oder Auszüge aus Hitlers „Mein Kampf“) konfrontiert. Als Zeichen der Distanzierung der heutigen Gesellschaft von der nationalsozialistischen Ideologie, werden jegliche Ausdrücke, die eine solche Distanzierung in Frage stellen würden, vermieden bzw. im moralisch vertretbaren Sinne umschrieben.

Das Schreiben über den Nationalsozialismus und seine Verbrechen bleibt für Deutsche ein Wagnis, für Historiker, aber auch – und vor allem – für Politiker.<sup>27</sup>

Dieses Zitat läßt sich auch auf Jenningers Rede und die darin vorzufindende umstrittene Wortwahl übertragen. Besonders unter dem Aspekt der „political correctness“ und des

---

<sup>26</sup> Duden, S.59.

<sup>27</sup> Nonnenmacher 1988, zit. nach Girth, S.27.

Situationskontexts der Gedenkveranstaltung mögen viele Aussprüche wie z.B. „[...] das Krankhafte, Minderwertige, Schädliche, die jüdische „Verwesung“, das „Ungeziefer“, von dem es sich durch „Ausmerzungen“ und „Vernichtung“ zu befreien galt.“<sup>28</sup> oder Zitate des nationalsozialistischen Wortschatzes („Unzucht“, „Bastardisierung“, „Vergewaltigung“, „Blutschande“)<sup>29</sup> derb und angesichts der jüdischen Ehrengäste deplaziert wirken. Ein Zitat Hans Jochen Vogels unmittelbar nach der Veranstaltung: „Der Jenninger kann doch nicht die Sprachbilder der Nazis benutzen.“<sup>30</sup>

Eine ebenso starke, nachhaltige Wirkung haben die zwei von Jenninger verwendeten Augenzeugenberichte innerhalb der Rede. Während ersterer den Ablauf in einem Konzentrationslager beschreibt (beginnend beim Transport der Juden und endend mit der Massenexekution und der Beschreibung des Massengrabs)<sup>31</sup>, stellt letzterer die Aussage eines SS-Gruppenführers dar. Diese erschütternden, schockierenden Konfrontationen, die Jenninger schonungslos ausführte, widersprachen jeglicher Erwartungen an eine Rede zum Gedenken der Reichspogromnacht.

Es ist verständlich, daß die Konfrontation mit diesem „Rohmaterial des Entsetzens“ für manche Zuhörer, darunter Opfer des NS-Regimes oder deren Angehörige, bei dieser Gelegenheit sehr unerwartet kam, was ihre ablehnende Reaktion teilweise zu erklären vermag.<sup>32</sup>

### 3 Die Erlebte Rede

„Ein wichtiges sprachlich-grammatisches Mittel, Empathie zu bekunden und zu erzeugen, ist die sogenannte *Erlebte Rede* (...) Da es sich um ein beliebtes und verbreitetes Stilmittel handelt, hat auch Jenninger ausgiebig Gebrauch davon gemacht (...) Nun geschah es, was geschehen mußte. Was im Roman erwünscht ist, nämlich die Identifikation des Lesers mit der zitierten Figur, ist in der Politik, in der es immer um klare Abgrenzung von Positionen geht, fatal.“

---

<sup>28</sup> Girth, S.236 Z.58-61.

<sup>29</sup> ibidem, S.238 ab Z.47.

<sup>30</sup> *Augsburger Allgemeine*, Nr.261, 11.November 1988, S.3, zit.n. Girth S.10.

<sup>31</sup> Girth, S.240f.

<sup>32</sup> Yasushi Suzuki: „Die Erlebte Rede und der Fall Jenninger“.In: *GRM* N.F. 41, 1991, S.5.

### 3.1 Eigenschaften und Einsatz der *Erlebten Rede*

Erlebte Rede [...] ist neben dem inneren Monolog eine der Möglichkeiten zur Wiedergabe von Gedanken einer handelnden Person in Prosatexten. Im Ggs. zum inneren Monolog erfolgt die Wiedergabe innerer Vorgänge und unausgesprochener Gedanken durch die sie erlebende Person in der 3., nicht in der 1. Person. Weitere Merkmale sind die Umformung von Tempora gemäß der Erzählerperspektive: Präsens und Perfekt werden durch Präteritum bzw. Plusquamperfekt, Präsens und Futur I mit Zukunftsbezug meist durch die würde-Form wiedergegeben. Nicht umgeformt werden Indikativ und Konjunktiv sowie Angaben, die sich auf Raum und Zeit beziehen.<sup>33</sup>

Die *Erlebte Rede* ist in erster Linie ein Phänomen fiktionaler Erzähltexte. Der Erzähler hat so die Möglichkeit, mit seiner Sprache die Empfindungen und Gedanken der Figur(en) auszudrücken, „ohne sich andererseits explizit mit ihr zu identifizieren.“<sup>34</sup>

Steinberg bezeichnet die *Erlebte Rede* als eine „freie indirekte Rede“, die also gleiches vermittelt wie die allgemein bekannte indirekte Rede (Äußerungen und Gedanken fremder bzw. dritter Personen), jedoch ohne Einleitungssätze bzw. Einleitungssignale, also „frei“, steht.<sup>35</sup> Suzuki weist darauf hin, „daß es im Gefolge von ER zu einem Verwischen der Demarkationslinie zwischen den Ansichten des Erzählers und den Ansichten einer Romanfigur kommen kann“<sup>36</sup>, da durch das Fehlen perspektiventrennender Kennzeichen keine ausdrückliche Distanzierung zwischen dem Erzähler und der Figur erkennbar ist. Susanne Langer sagt, die Funktion der *Erlebten Rede* sei „[...] to create the illusion of things past, the semblance of events lived and felt, like an abstracted and completed memory“.<sup>37</sup> Berücksichtigt man dabei, daß die *Erlebte Rede* mittlerweile auch ein beliebtes Stilmittel in nicht-fiktionalen Texten wie Reportagen, Berichten oder auch Reden (siehe auch Weizsäcker) ist, entsteht der Eindruck, sie werde gerade dann eingesetzt, wenn man die Eindrücke einer fremden Person, dennoch möglichst authentisch nachzeichnen will. Diesen Aspekt sowie die Verwandtschaft zur indirekten Rede beschreibt Käte Hamburger wie folgt:

---

<sup>33</sup> Metzler Lexikon Sprache (Stuttgart, ???), S.171.

<sup>34</sup> Yasushi Suzuki, S.7.

<sup>35</sup> Günter Steinberg: *Erlebte Rede. Ihre Eigenart und ihre Formen in neuerer deutscher, französischer und englischer Erzählliteratur* (Göppingen, 1971), S.357.

<sup>36</sup> Suzuki, S.5.

<sup>37</sup> Susanne Langer: *Feeling and Form* (New York, 1953), S.269.

Erinnerung ist primär nur an Eigenerlebtes geknüpft. Nur meine eigene Vergangenheit kann ich erinnern. Von der Vergangenheit (realer) dritter Personen, die ich selbst nicht miterlebt habe, kann ich nur indirekt erfahren, sie zur Kenntnis nehmen, ebenso wie die geschichtliche, vor meiner Lebenszeit liegende Vergangenheit.<sup>38</sup>

Doch diese „indirekte Erfahrung“ gestaltet sich in nicht-fiktionalen Texten, in denen die ER mittlerweile auch sehr gängig ist, schwierig. Während bei Zitaten, also direkter Rede, eine eindeutige Differenzierung zwischen Autor / Sprecher und Fremdperson sichtbar ist, kann die *Erlebte Rede* vom Rezipienten nicht immer eindeutig als Perspektive der Fremdperson identifiziert werden. Wenn sie in Reden eingesetzt wird, sollte sie zumindest durch die Intonation oder eine entsprechend veränderte Stimmlage gekennzeichnet werden, um dem Zuhörer den Verstehensprozeß zu erleichtern.

### 3.2 Die *Erlebte Rede* in der Rede Jennings

Eine häufige Reaktion auf die Rede Philipp Jennings war der Vorwurf der mangelnden Distanzierung von den Ansichten nationalsozialistischer Mitläufer im „umstrittenen Mittelteil“, der entweder auf eine nicht erbrachte Identifizierung der *Erlebten Rede* oder aber auf die Kritik am Einsatz der ER zu diesem Anlaß zurückzuführen ist. Jennings hat die ER eingesetzt, um seinem Auditorium so mögliche Einstellungen und Erklärungsmodelle der unter dem Nationalsozialismus lebenden Deutschen zu vergegenwärtigen, also zur Empathie zu bewegen.<sup>39</sup> Die Kritik an der Verwendung der ER kann meines Erachtens nach jedoch nicht allein auf die mangelnde Distanzierung und die daraus geschlossene Sympathie Jennings für den Deutschen seinerzeit transformiert werden, sondern auch auf das Verhalten der Rezipienten, was ich im folgenden demonstrieren möchte. Die Passagen der *Erlebten Rede* habe ich kursiv gedruckt, während ich die Signale, die meiner Meinung nach auf eine Distanzierung Jennings von den dargestellten Äußerungen hinweisen, fett gedruckt habe. Die Rede habe ich dem Buch Heiko Girnth's entnommen (und als Anlage beigelegt).

---

<sup>38</sup> Käte Hamburger: *Die Logik der Dichtung*, 3. Auflage (Stuttgart 1977), S.76.

<sup>39</sup> vgl. Suzuki, S.7.

Die *Erlebte Rede* findet sich bei Jenninger ab S.7271 Sp.II (Girnth ab S.232):

Bevor er das Stilmittel erstmals einsetzt, führt er gewissermaßen in die Perspektive ein: (Zeile 35ff) „**Für die Deutschen, die die Weimarer Republik überwiegend als Abfolge außenpolitischer Demütigungen empfunden hatten,.....**“.

Ab Zeile 43 dann die ER: „*Machte nicht Hitler wahr, was Wilhelm II. nur versprochen hatte, nämlich die Deutschen herrlichen Zeiten entgegenzuführen? War er nicht wirklich von der Vorsehung auserwählt, ein Führer, wie er einem Volk nur einmal in tausend Jahren geschenkt wird?*

*Sicher, meine Damen und Herren, in freien Wahlen hatte Hitler niemals eine Mehrheit d. Deutschen hinter sich gebracht. Aber wer wollte bezweifeln, daß 1938 eine große Mehrheit der Deutschen hinter ihm stand [...]?*“

In Zeile 55 wechselt er wieder: „**...aber die meisten Deutschen [...] dürften 1938 überzeugt gewesen sein...**“.

Nachdem er das Scheitern der Weimarer Republik und Hitlers gezogenen Nutzen daraus beschrieben hat, fügt er S.7272 Sp.I (Girnth S.233) hinzu:

„**Da stellte sich für sehr viele Deutsche nicht einmal mehr die Frage, welches System vorzuziehen sei.** *Man genoß vielleicht in einzelnen Lebensbereichen weniger individuelle Freiheiten; aber es ging einem persönlich doch besser als zuvor [...]*“

Ab Zeile 25 führt er die *Erlebte Rede* in Form rhetorischen Fragen weiter aus, die die vorgeschobenen Rechtfertigungen in bezug auf das Verhältnis und den Umgang mit den Juden widerspiegeln.

In Zeile 35ff. schiebt er dann ein **Zitat** ein: „Und wenn es gar zu schlimm wurde, wie im November 1938, so konnte man sich mit den **Worten eines Zeitgenossen** ja immer noch sagen: „Was geht es uns an! Seht weg, wenn euch graust. Es ist nicht unser Schicksal.“

Dann ist die Passage abgeschlossen, und um dies zum Ausdruck zu bringen, beginnt er den neuen Abschnitt (IV.) mit: „**Meine Damen und Herren**, Antisemitismus hatte es [...] schon vorher gegeben“ (S. 7274 Sp.II).

Natürlich sind diese Signale am vorliegenden Schrifttext einfacher zu erkennen als bei der vorgetragenen Rede, die Jenninger mit „mangelndem Ausdruck von Emotionen bzw. mit fehlender Betroffenheit“<sup>40</sup> hielt. Wenn Jenninger aber nun kein begnadeter Redner war, der

---

<sup>40</sup> siehe Girnth S.14.

durch non-verbale Attribute die Distanz zur Täterperspektive verdeutlichen konnte, müssen wir auch die Länge seines Redebeitrags berücksichtigen. Dies führt zum Aspekt des Rezipientenverhaltens: Mit welcher Intensität haben die Zuhörer die Rede bzw. deren Aussage (noch) verfolgt, und inwiefern haben sie die *Erlebte Rede* überhaupt als solche identifiziert? Manche Zitate bestätigen diese Zweifel bzw. Fragen:

Man weiß nicht, wessen Ansichten sind das: Jennings – oder die eines Beobachters, der die Meinungen der dreißiger Jahre referiert?<sup>41</sup>

Wie konnte dieser intelligente und erfahrene Mann nur solch eine gefühllose, falsche Rede halten?<sup>42</sup>

Yasushi Suzuki geht so weit, zu behaupten, ohne den Einsatz der Erlebten Rede „wären die Mißverständnisse ausgeblieben“.<sup>43</sup> Sicherlich sind die Gründe mannigfaltiger, doch ich gehe konform mit der These Suzukis, die negative Wirkung der Rede hätte durch einen Einsatz der *Erlebten Rede* zur Darstellung der Opfergedanken und –ängste wesentlich entschärft werden können.<sup>44</sup> Allerdings wird auch hier wieder deutlich, daß die verschiedenen Faktoren, die die Wirkung der Rede bedingt haben, interdependent sind.

#### 4 Die Vortragsweise

„im Tonfall der parlamentarischen Routine“

„(...) das kühle, tonlose Bilanzieren in der Stimmlage des Buchhalters.“<sup>45</sup>

„(...) mit dröhnender Monotonie vom Blatt gelesen (...)“<sup>46</sup>

---

<sup>41</sup> Dönhoff 1988, zitiert nach Girnth, S.21.

<sup>42</sup> *Express*, Nr. 263, 11.November 1988, zit. nach Girnth S.14.

<sup>43</sup> Suzuki, S.9.

<sup>44</sup> vgl. Suzuki, S.10.

<sup>45</sup> Glaser 1988, zit.n. Girnth S.14.

<sup>46</sup> Brügge 1988, zit.n.Girnth S.15.



Jenningers Rede erstreckt sich über mehr als sechs Seiten, das heißt sechs Seiten sind zweispaltig bedruckt. Der Vorwurf, die Rede „abgelesen“ zu haben, erweist sich folglich als diskussionsunwürdig.

Der Vorwurf einer emotions- bzw. ausdrucksarmen Vortragsweise muß unter zwei Aspekten gesehen werden, da hier immer auch Ausstrahlung und Auftreten der individuellen Person mit in Betracht gezogen werden müssen. Jenninger selbst sprach diese Thematik an:

Einige haben mir empfohlen: hättest‘ irgend etwas vorgemacht, wärest‘ zusammengeklappt oder in Tränen ausgebrochen, dann wäre das alles reibungslos [gelaufen]. ...Ich habe gesagt: ich bin kein Schauspieler, und ich finde das dreckig.<sup>47</sup>

Aus den verschiedenen Kommentaren gegen die Vortragsweise Jenningers läßt sich wiederum eine gewisse gesellschaftlich konstituierte Konvention ableiten: Politiker müssen situationsadäquat auftreten: bei gewissen Anlässen (wie z.B. der Bundestagsdebatte) müssen sie sachlich und neutral auftreten, bei anderen (wie der Gedenkveranstaltung) wird ein betroffenes, emotionales Auftreten erwartet, das nach Jenninger „schauspielerisches Talent“ voraussetzt. „Jenningers Vortragsweise, wird berichtet, sei monoton und bemüht sachlich gewesen“<sup>48</sup>, was einerseits ob der vom Großteil der Zuhörer diagnostizierten „Teilnahmslosigkeit“ kritisiert werden kann, andererseits jedoch auch als Ernsthaftigkeit anläßlich der festlichen Gedenkfeier betrachtet werden kann. Kritikwürdig ist jedoch die unveränderte Vortragsweise während der Verwendung der *Erlebten Rede* (siehe 3.1), die zumindest durch einen veränderten Tonfall oder Gebärden hätte illustriert werden müssen<sup>49</sup>, um das Verständnis und das „Folgenkönnen“ der Hörerschaft zu sichern.

Die richtige Betonung lenkt die Aufmerksamkeit des Hörers auf das, worauf der Sprecher besonderes Gewicht legt. Sie hilft dem Hörer, sich in den Ausführungen des Sprechers zurechtzufinden, und erhöht seine Bereitschaft, ihm zu folgen. Mangelnde Betonung erzeugt nicht nur Monotonie, sondern erweckt auch den Eindruck, als denke der Sprecher nur laut vor sich hin.<sup>50</sup>

---

<sup>47</sup> Werner Hill, zitiert nach Suzuki, S.10.

<sup>48</sup> Suzuki, S.10.

<sup>49</sup> ebenda, S.11.

<sup>50</sup> Duden, S.143f.

Wie bereits erwähnt, spielen in der Kommunikation im allgemeinen, in der Gedenkrede aber besonders, die Funktionen des Ausdrucks und des Appells eine hervorstechende Rolle. Der Ausdruck kann nur dann gelingen, wenn der Sender dies durch dramatisches Sprechen und /oder eine extrovertierte Mimik oder Körpersprache signalisiert. Diese Ausdrucksfähigkeit ist jedoch nicht jedem gegeben, bei einigen Sprechern bedarf es einer Schulung. Der Appell auf der anderen Seite will etwas auf Seiten des Nachrichtenempfängers erreichen. Damit diese Forderung oder Botschaft erfolgreich ist, muß der Sprecher authentisch wirken und seine Nachricht nicht nur argumentativ sondern auch rhetorisch und darstellerisch plausibel erscheinen lassen.

Körpersprachliche Signale sind deshalb eine wichtige Informationsquelle für den Empfänger einer Nachricht. Sie erleichtern es ihm, sich in die Person des Senders hineinzusetzen.<sup>51</sup>

Doch nehmen wir nochmals den Aspekt der Länge bzw. Zeit auf: wenn ein Sprecher über circa eine halbe Stunde *redet*, wobei er sich größtenteils an seiner Schriftvorlage orientiert, sollte eine unterstreichende, darstellerische Mimik oder Körpersprache schwer zu realisieren sein. Hinzu kommt, wie oben bereits angeführt, die Individualität jeder Person, unter die also auch ein Redner fällt. In diesem Zusammenhang erklärt sich auch der häufig verwendete Kommentar, Jennings Rede „wäre in einem historischen Seminar akzeptabel gewesen“<sup>52</sup>: der Vergleich also mit einem Referat, das sich lediglich auf das Darstellen von historisch recherchierten Fakten beschränkt.

Der Mensch hat die verbale Verständigung, den Austausch von Mitteilungen durch das Wort, so sehr perfektioniert, daß ihm die Fähigkeit zur Körpersprache, abgesehen einmal von einigen starken konventionalisierten Gesten, weitgehend abhanden gekommen ist.<sup>53</sup>

Dies bestätigt die These von Polenz<sup>4</sup>, der das Scheitern der Rede im Zusammenhang mit der bildungssprachlichen Darstellungsgewohnheit der Gesellschaft im allgemeinen sieht.<sup>54</sup>

---

<sup>51</sup> Duden, S.145.

<sup>52</sup> Schell 1988, zit.nach Girnth, S.18.

<sup>53</sup> Duden, S.144.

<sup>54</sup> vgl. von Polenz, S.299.

## 5 Resümee

Ich hatte keine Trauerrede erwartet - ich halte eine Trauerrede auch für falsch anlässlich einer Gedenkfeier zum 50. Jahrestag der Erinnerung an die „Reichskristallnacht“. Ich bin der Auffassung, daß man deutliche Worte sagen soll und auch selbstverständlich darf. Ich bin der Auffassung, daß auch der Bundestagspräsident eine Bestandsaufnahme in dieser Form machen sollte, dies auf die Zukunft gerichtet. Wir denken für die Zukunft. Es muß doch dargestellt werden dürfen, was in der Vergangenheit passiert ist, ohne daß einem das zum Vorwurf gemacht werden kann. (Michael Fürst, stellv. Vorsitzender des Zentralrates der Juden in Deutschland, Auszug aus dem „Heute-Journal“ am 10. November 1988)<sup>55</sup>

Ich habe in Auschwitz „promoviert“. [...] Ich möchte Ihnen meine hohe Achtung und Anerkennung für diese Rede aussprechen, die am richtigen Platz und in der richtigen Zeit gehalten wurde. Leider kann ich nicht verstehen, warum unser Auswärtiges Amt diese Rede kritisierte, noch weniger verstand ich, warum Ihre Freunde und Genossen diesen ausgezeichneten und klaren Spiegel der deutschen Vergangenheit nicht verstehen wollten oder konnten. (Auszug eines Briefes eines deutschen Juden und israelischen Bürgers)<sup>56</sup>

Ich glaube, daß sei 1945 an dieser Stelle noch nicht der Versuch unternommen wurde, das zu sagen, was Sie auszusprechen wagten, - daß nämlich Hitlers Verbrechen erst durch die „triumphalen Erfolge“ möglich geworden sind, mit denen er das deutsche Volk „blendete und verführte“ und seinen Widerstand lähmte. Das ist eine historische Wahrheit, die niemand gern hören will, weil sie dem Mythos von der Alleinschuld Hitlers an der Verfolgung und Vernichtung der Juden ein Ende macht. (Auszug eines Briefes eines Exilautoren, Mitglied der deutschen Akademie für Sprache und Dichtung)<sup>57</sup>

Dies sind wenige Beispiele der positiven Resonanz auf Philipp Jenningers Rede. Ohne den Eindruck verfälschen zu wollen, daß die Mehrheit sich negativ zur Aussage seiner Rede äußerte, weise ich darauf hin, daß es erstaunlicherweise in erster Linie Juden und / oder Zeitzeugen des Nationalsozialismus sind, die Lob und Anerkennung gegenüber dem von Jenninger geleisteten Beitrag zur Auseinandersetzung mit der Vergangenheit empfinden und ausdrücken. Und ich verweise wiederum auf den Holocaust als noch immer internalisiertes Tabu in der deutschen Gesellschaft. Denn wie kann ein Bundestagspräsident, dem von jeder Seite die Integrität seiner Einstellung gegenüber dem dritten Reich attestiert wird, dermaßen mißverstanden werden? Sind es nicht eher die Deutschen, die noch immer die Massenmorde und die „Endlösung“ mit Begriffen wie

---

<sup>55</sup> Laschet/Malangré, S.35.

<sup>56</sup> ebenda, S.142.

<sup>57</sup> ibidem, S.139.

„Verbrechen“, „Greuel“, „Untaten“ oder ähnlich angemessenden Worten zu umschreiben suchen und nicht bereit sind, sich wieder und wieder mit der Schuldfrage der Vergangenheit zu beschäftigen?

„Der Grundtenor der Rede war eine Verdammung des Nationalsozialismus.“<sup>58</sup> Enttäuschend ist, daß selbst dies nicht von allen Zuhörern verstanden wurde. Was jedoch bis zuletzt ungeklärt bleibt, ist die Frage, warum Jenninger im Umgang mit dieser Rede eine solche Naivität zu Tage legte. Er hatte für diesen Redebeitrag (sei es aus idealistischen Motiven oder sonstigen Gründen) gekämpft und präsentierte nun etwas, was nicht im geringsten dem Muster einer Gedenkrede entsprach. Er hätte sich im Vorfeld bereits zumindest einer anschließenden Diskussion bzw. Schlagzeilenträchtigkeit ausgesetzt sehen müssen. Doch die Reaktionen in seinen Kommentaren nach den Auswirkungen der Rede widersprechen dieser Annahme.

Ich möchte das Resümee nun mit einer Gegenüberstellung zweier Redeauszüge schließen. Der eine Auszug entstammt der Jenninger-Rede, den anderen habe ich der Weizsäcker-Rede entnommen.

---

<sup>58</sup> Suzuki, S.5.

<p>S.7275, Spalte I (Girnth, S.245)</p> <p>Jenninger-Rede:</p> <p>Es ist wahr, daß die Nationalsozialisten große Anstrengungen unternahmen, die Wirklichkeit des Massenmordes geheimzuhalten. Wahr ist aber auch, daß jedermann um die Nürnberger Gesetze wußte, daß alle sehen konnten, was heute vor 50 Jahren in Deutschland geschah, und daß die Deportationen in aller Öffentlichkeit vonstatten gingen. Und wahr ist, daß das millionenfache Verbrechen aus Taten vieler einzelner bestand [...] „Das Wesentliche wurde gewußt.“ [...] Viele Deutsche ließen sich vom Nationalsozialismus blenden und verführen. Viele ermöglichten durch ihre Gleichgültigkeit die Verbrechen. Viele wurden selbst zu Verbrechern. Die Frage der Schuld und ihrer Verdrängung muß jeder für sich selbst beantworten.</p>	<p>S.442, Spalte II (Girnth ab S.282)</p> <p>Weizsäcker-Rede:</p> <p>Die Ausführung der Verbrechen lag in der Hand weniger. Vor den Augen der Öffentlichkeit wurde es abgeschirmt. Aber jeder Deutsche konnte miterleben, was jüdische Mitbürger erleiden mußten [...] Wer konnte arglos bleiben [...]? Wer seine Ohren und Augen aufmachte, wer sich informieren wollte, dem konnte nicht entgehen, daß Deportationszüge rollten. Die Phantasie der Menschen mochte nicht ausreichen. Aber in Wirklichkeit trat zu den Verbrechen selbst der Versuch allzu vieler [...] nicht zur Kenntnis zu nehmen, was geschah. [...] beriefen sich allzu viele von uns darauf, nicht gewußt oder auch nur geahnt zu haben.</p> <p>Schuld oder Unschuld eines ganzen Volkes gibt es nicht. Schuld ist, wie Unschuld, nicht kollektiv, sondern persönlich.</p>
---	---

## 6 Literaturverzeichnis

*Duden. Reden gut und richtig halten!* 2. Auflage (Mannheim/2000).

Käte Hamburger: *Die Logik der Dichtung*, 3. Auflage (Stuttgart/1977).

Heiko Girth: *Einstellung und Einstellungsbekundung in der politischen Rede. Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung der Rede Philipp Jenningers vom 10. November 1988* (Frankfurt am Main/1993).

Gilbert Harman: *Das Wesen der Moral. Eine Einführung in die Ethik* (Frankfurt am Main/1981).

Armin Laschet/Heinz Malangré: *Phillip Jenninger. Rede und Reaktion* (Aachen/1989).

Peter von Polenz: „Verdünnte Sprachkultur. Das Jenninger-Syndrom in sprachkritischer Sicht.“ In: *Deutsche Sprache*, 4 (1989), S.289-316.

Günter Steinberg: *Erlebte Rede. Ihre Eigenart und ihre Formen in neuerer deutscher, französischer und englischer Erzählliteratur* (Göppingen/1971).

Yasushi Suzuki: „Erlebte Rede und der Fall Jenninger.“ In: *GRM N.F.41* (1991), S.5-12.